

HABERMAS UND DIE ANWENDBARKEIT DER ARBEITSWERTTHEORIE

Vor allem an zwei Punkten hält Habermas die Marxsche Theorie für revisionsbedürftig: die Kategorien von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen seien heute durch die allgemeineren von Arbeit und Interaktion zu ersetzen, und die „Arbeitswerttheorie“¹ sei in der Marxschen Fassung nicht mehr anwendbar, sondern bedürfe der Ergänzung durch eine zweite Mehrwertquelle, seitdem Technik und Wissenschaft zur ersten Produktivkraft angewachsen seien. Die Revision der Wertlehre hat Habermas zum ersten Mal vor bald 10 Jahren in einem Vortrag vor der Züricher Philosophischen Gesellschaft formuliert und kürzlich als offenbar festen Bestandteil seiner Marxrevision wiederholt², und zwar auch in praktischer Absicht auf dem Frankfurter Schüler- und Studentenkongress im Juni 1968, wo er eine von ihm dem SDS zugeschriebene Grundüberzeugung durch den Hinweis auf die fehlende empirische Bestätigung der „Arbeitswerttheorie“ zu erledigen suchte:

„Zunächst spielt die Überzeugung eine Rolle, als sei bewiesen, dass der staatlich geregelte Kapitalismus vor grundsätzlich unlösbaren Problemen der Verwertung des Kapitals stehe. Marx hatte seine Krisentheorie aus Grundannahmen der Arbeitswerttheorie abgeleitet. Ich kenne keine empirische Untersuchung des gegenwärtigen Wirtschaftssystems, die auf einer Anwendung der Arbeitswerttheorie beruht. Deren Geltung müssen wir dahingestellt sein lassen.“³

¹ Der Begriff ist in Anführung gesetzt, weil er nicht von Marx stammt, sondern vielmehr das Versteinierungsprodukt einer reduzierten Rezeption der Marxschen Kritik der Ökonomie ist; ähnliches gilt für „das Wertgesetz“ und „die Wertlehre“.

² Der Vortrag erschien in ausgearbeiteter Fassung unter dem Titel „Zwischen Philosophie und Wissenschaft - Marxismus als Kritik“ in seiner Aufsatzsammlung Theorie und Praxis (Neuwied und Berlin 1963, S. 162-214; im Folgenden angeführt als Theorie und Praxis); seine Kritik an der Arbeitswerttheorie im Abschnitt „Die ökonomische Begründung der Welt als Krisenzusammenhang“ (S. 188-200). Auf diese ausführlichste Darlegung werde ich mich im Folgenden stützen, Habermas wiederholt seine Thesen in: „Technik und Wissenschaft als 'Ideologie'?“ in: Merkur, Juli/August 1968, S. 608, vgl. 605 (jetzt auch in der Aufsatz-Sammlung gleichen Titels, Frankfurt (edition suhrkamp Nr. 287) 1968, S. 79 f., vgl. 73 f.).

³ Zuerst in einer vom Autor erweiterten Fassung und unter dem Titel „Die Scheinrevolution und ihre Kinder“ veröffentlicht in der Frankfurter Rundschau (5.6.1968), von dieser auch als kostenloser Sonderdruck verbreitet; jetzt in: Die Linke antwortet Jürgen Habermas, Frankfurt (Europ. Verlagsanstalt) 1968 S. 5 -15, hier S. 9 f.

Wie die meisten der theoretischen Grundthesen Habermas' ist auch seine Revision der „Arbeitswerttheorie“ bisher nicht in einem öffentlichen Diskussionszusammenhang der kritischen Erörterung unterworfen worden. Vielmehr besteht die Tendenz, diese und andere Grundannahmen zur nicht weiter in Frage gestellten Basis einer „linken Schule“ werden zu lassen⁴. Der folgende Beitrag ist in der Absicht geschrieben, einige Anregungen zur Kritik an der Habermas'schen Revision der „Arbeitswertlehre“ zu geben und damit zu einer Diskussion über weitere Thesen aufzufordern, die seit längerem zum Fundus einer linken Kapitalismuskritik in der Bundesrepublik zu werden scheinen. Auf dem hier zur Verfügung stehenden Raum können natürlich nur Ansätze vorgelegt werden; daher auch die vielfach bloß philologische Kritik anhand der Marxschen Texte - immer noch leidet die Diskussion über seine Kritik der politischen Ökonomie unter zahlreichen simplen, freilich in der Tradition tief verwurzelten Fehlinterpretationen, die durch punktuelle, freilich methodisch reflektierte Lektüre aufgeklärt werden können. Eine umfassende Kritik müsste den Marxschen Wertbegriff entfalten und zugleich die Geschichte seiner Missverständnisse (die natürlich keineswegs als bloß geistesgeschichtliche aufzufassen sind) durch die Tradition hindurch verfolgen, auf die sich Habermas bezieht; weiterhin wäre die Bedeutung seines Revisionsversuches für seine Auffassung des Verhältnisses von Politik und Ökonomie im heutigen Kapitalismus und für seine Neuinterpretation des Verhältnisses von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen im Einzelnen zu klären. Damit ist eine Aufgabe formuliert, die in dem Sammelband „Die Linke antwortet Habermas“ nur von einzelnen Autoren und auch von diesen nur programmatisch andeutend geleistet worden ist⁵. Die Habermas'sche Auffassung der Wertlehre ist stark von der Einschätzung der „Labour theory of value“ durch die englische Linkskeynesianerin Joan Robinson beeinflusst. Es ist daher notwendig, einige der Grundannahmen Robinsons wenigstens kurz zu referieren und dem Marxschen Ansatz zu konfrontieren, um von Habermas nicht geklärte Voraussetzungen bei der Interpretation der „Arbeitswertlehre“ auszusprechen. Habermas bezieht sich auf einige Kapitel des zuerst 1942 veröffentlichten Bändchens mit dem

⁴ Vgl. z. B. J. Bergmann, „Technologische Rationalität und spätkapitalistische Ökonomie“, in: Antworten auf Herbert Marcuse, hg. v. J. Habermas, Frankfurt (edition suhrkamp Nr. 263), S. 89 ff (S. 90: „Mithin ist die Arbeitswertlehre ... zur Erklärung sozial-ökonomischer Vorgänge im gegenwärtigen Kapitalismus kaum mehr tauglich.“), oder C. Rolshausen: „Monopolkapital und Werttheorie“, in: Neue Kritik Nr. 42/ 43 (Frankfurt 1967) S. 25 f. und erneut in: Die Linke antwortet Habermas, a.a.O., S. 144 f.

⁵ Am umfassendsten von W. Abendroth, in: Die Linke antwortet Habermas, a.a.O., insbes. S. 135 f; vgl. schon seine beiläufige Bemerkung in: Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie, Neuwied und Berlin 1967, S. 478, Anm. 49.

Titel „An Essay on Marxian Economics“⁶. Bereits das Einleitungskapitel dieser Arbeit lässt erkennen, dass der wesentliche Mangel der Robinson'schen Marx-Auffassung ihre naiv-positivistische Methode, oder besser Methodenlosigkeit ist, mit der sie alles dem gesunden Menschenverstand nicht Verdauliche als „Hegelian stuff and nonsense“ eliminiert In diesem ersten Kapitel werden dem mit der Marxschen „Terminologie“ nicht vertrauten Leser auf knapp drei Seiten „definitions“ präsentiert⁷:

„Marx divides the net product of industry (!) into two parts: variable capital and surplus. Variable capital (v) is the wages bill. Surplus (s), which covers net profit, interest and rent, is the excess of net product over wages“.

usw. (S. 6). Robinson lässt erkennen, dass solche „Definitionen“ für sie beliebige Veranstaltungen des forschenden Subjekts sind:

„Whatever inward meaning the conception of value may have had for a Student of Hegel, to a modern English reader it is purely a matter ^x of definition“ (S. 13).

Entsprechend dieser methodologisch nicht weiter reflektierten Einstellung ist für sie der Ausgangspunkt des Kapital und dessen erster und zweiter Band insgesamt „purely dogmatic“ (S. 12, vgl. S. 14, S. 20 Anm. 1). Der innere Zusammenhang des 1. mit dem 3. Band, die Übergänge von der Ebene des Wertes und seiner quantitativen und qualitativen Analyse⁸ über verschiedene Stufen zu den Erscheinungsformen der Marktpreise, also die strukturell-genetische und dialektisch-materialistische „Darstellung“ des Kapital, sind von ihr in keiner Weise als Problem erkannt worden⁹.

⁶ J. Robinson: An Essay on Marxian Economics, London 1942 u.ö., im Folgenden als An Essay zitiert nach dem Druck von 1952.

⁷ Eine ähnliche Aufgabe hat sie ihrem Vorwort zur englischen Übersetzung der Akkumulation des Kapitals von Rosa Luxemburg zugedacht (London 1951; gesondert in deutscher Übersetzung abgedruckt in: J. Robinson: Über Keynes hinaus. Ausgewählte ökonomische Essays, Wien usw. 1962, S. 75 ff).

⁸ Vgl. z.B. K. Marx: Das Kapital, Bd. 1, S. 54/64 (bei den Zitaten aus dem 1. Band des Kapital bezieht sich die vor dem Schrägstrich angegebene Seitenzahl auf die Volksausgabe, Berlin (Dietz Verlag) 1947 u.ö.; an zweiter Stelle steht die Seitenzahl der Werke (MEW), nach denen auch alle übrigen Stellen aus Arbeiten von Marx (mit Ausnahme der Grundrisse) angegeben sind).

⁹ Vgl. hierzu A. Schmidt: „Zum Erkenntnisbegriff der Kritik der politischen Ökonomie“, in: Kritik der politischen Ökonomie heute - 100 Jahre 'Kapital', Frankfurt und Wien 1968, S. 30-43, sowie die dort wiedergegebenen Diskussionsbeiträge Schmidts; sowie J. Zelený: Die Wissenschaftslogik bei Marx und 'Das Kapital', Berlin (Akademie-Verlag) 1968, außerdem R. Rosdolsky: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen 'Kapital', Frankfurt und Wien 1968, 2 Bände und K. Korsch, Karl Marx, Frankfurt und Wien 1967. Diese für das Verständnis der Marxschen Methode wichtigen Arbeiten werden im Folgenden nur ausnahmsweise ausdrücklich angeführt.

In einem 1954 veröffentlichten Aufsatz fasst Joan Robinson ihre Auffassung der Arbeitswertlehre und ihre Kritik wie folgt zusammen:

„Die Werttheorie, mit der wir uns befassen, behandelt die normalen langfristigen Preise (die vorübergehenden Wirkungen wirtschaftlicher Störungen werden nicht berücksichtigt).“

Der „normale Preis einer Ware“ setzt sich zusammen aus Lohnkosten einschließlich der Kosten für Abnutzung von Produktionsmitteln und aus Kapitalprofit gemäß der herrschenden Rate. Dies sei die „Marxsche Theorie der Produktionspreise“, tatsächlich „die Preistheorie von jedermann“, mit „gutem Recht“ werde sie „Arbeitswertlehre genannt“. Allerdings: „Es gibt andere Teile der Marxschen Analyse, die nicht so leicht verdaulich sind“ (gemeint ist vor allem Band I und II des Kapital, wo aus Gründen der „Darstellung“ Werte und Preise gleichgesetzt sind); diese referiert sie kurz und durchaus falsch. Dem wirklichen Problem sei Marx mit einem „Wortdreh“ ausgewichen; „in seinem Wertbegriff sind die mystischen Elemente des Marxschen Gedankengutes konzentriert, die ihm über seine erklärbare Bedeutung hinaus einen Sinn verleihen.“¹⁰

Die für den Marxschen Erkenntnisbegriff konstitutive Dialektik von Wesen und Erscheinung ist nach Joan Robinson bloße Metaphysik. Wenn sie von Wert spricht, meint sie grundsätzlich Preise, allerdings Produktions-, nicht Marktpreise; diese geben die Struktur von Angebot und Nachfrage wieder, jene die für die Produktion eines Gutes erforderliche Arbeitszeit usw. (Umgekehrt sind für Marx die im 3. Band des Kapital eingeführten Produktionspreise eigentlich Werte.) Eine Deckung von Wert und Preis tritt erst nach Überwindung der Knappheit bzw. bei überall elastischem Angebot und voller Mobilität ein. „Wenn diese Verhältnisse vorliegen, neigen die Preise dazu, sich in Marshalls Ausdrucksweise, auf dem 'normalen langfristigen Niveau' einzuspielen, oder, in Marxens Ausdrucksweise, den 'Produktionspreisen' zu entsprechen.“¹¹ Das Wertgesetz bedeutet für Robinson daher im Wesentlichen die durch „gerechte Preise“ herbeigeführte Aufteilung der Ressourcen auf die Produktionsbereiche gemäß der Nachfrage¹² - eine Auffassung, die durchaus mit der zahlreicher marxistischer Ökonomen

¹⁰ J. Robinson: „Die Arbeitswertlehre“ (engl. zuerst in: *Science and Society*, Frühjahr 1954), in: *Über Keynes hinaus. Ausgewählte ökonomische Essays*, Wien, Frankfurt, Zürich 1962, S. 63-73, hier 63-67. Vgl. hierzu und insgesamt zur Kritik Robinsons das Kapitel „Joan Robinsons Marx-Kritik“ in dem in der vorigen Anmerkung angeführten Werk Rosdolskys (S. 626-652). - Werte und Preise gleichgesetzt: vgl. z.B. *Kapital* Bd. 1, S. 173/180. Anm. 37.

¹¹ J. Robinson, „Die Philosophie der Preise“, in: *Über Keynes hinaus*, a.a.O., S. 39-62, hier S. 50.

¹² Ebd. S. 61.

übereinstimmt.¹³ Begriffe wie Wertschöpfung, Wertsumme usw. sind demnach auch für Robinson unmittelbar bezogen auf Summen von Preisgrößen je Zeiteinheit auf gesamtwirtschaftlicher Ebene oder in einzelnen Bereichen, obwohl sie hier infolge der Möglichkeit der Nichtübereinstimmung von „Werten“ und „Preisen“ bzw. Produktions- und Marktpreisen mit Verzerrungen rechnet. Damit entfernt sie sich jedenfalls nicht grundsätzlich vom gängigen Sprachgebrauch der akademischen Nationalökonomie, wonach etwa die Berechnungen des Sozialprodukts und aller kovarianten Größen sich auf die **W e r t s u m m e** aller in einer Periode erzeugten Waren (Güter und Dienstleistungen) zu **M a r k t p r e i s e n** beziehen. Nach dem bisher Ausgeführten kann es nicht mehr überraschen, wenn Joan Robinson die Unterscheidung von Mehrwertrate und Profitrate als bloß definitorische Umständlichkeit Marx' erscheint:

„The fact of exploitation makes profit possible, but there is no reason why the rate of exploitation should be treated as either logically or historically prior to the rate of profit. Logically, what is important is the total amount of surplus which the capitalist system succeeds in acquiring for the propertied classes, and there is no virtue in dividing that total by the amount of labour employed, to find the rate of exploitation rather than by the amount of capital, to find the rate of profit.“¹⁴

Gerade die Zurückführung der für die Zirkulation typischen Bewusstseinsformen, von Zins, Unternehmereinkommen und Grundrente auf Profit, und wiederum des Profits auf den Mehrwert, ist für Marx der Weg von den Erscheinungen zur Wirklichkeit dieser Gesellschaft. Indem die Profitrate durch die Beziehung auf das gesamte eingesetzte Kapital berechnet wird, ist der Ursprung des Profits bereits verhüllt; in seiner Aufteilung in Zins, Unternehmerlohn und Rente wird diese Verhüllung vollendet¹⁵.

Besonders folgenreich ist in unserem Zusammenhang die methodologische Harmlosigkeit von Robinson im Hinblick auf die „Produktivität von Kapital und Wissenschaft“.

¹³ Vgl. z.B. P.M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, dt. Ausgabe Köln 1959, S. 40 f. Die Vernachlässigung der Formbestimmungen und ihrer Veränderungen zugunsten der Untersuchung des Inhalts der Wertbestimmungen und ihrer Größenveränderungen ist eine einfache Formel, auf die man das verständnislose Zurückfallen vieler marxistischer Ökonomen hinter den Ansatz von Marx zusammenfassen kann. (Vgl. z.B. Kapital Bd. 1, S. 86/95, Anm. 32. Vgl. unten Anm. 29). Vgl. dagegen etwa Zelený (a.a.O. S.138), der wohl ironisch bemerkt, das Wertgesetz „ist bekanntlich die Erfassung der gesetzmäßigen Entwicklung der immanenten Widersprüche der Waren- und der kapitalistischen Formen.“

¹⁴ An Essay..., S. 16.

¹⁵ Vgl. unten.

„Marx uses his analytical apparatus to emphasise the view that only labour is productive. In itself, this is nothing but a verbal point. Land and capital produce no value, for value is the product of labour-time. But fertile land and efficient machines enhance the productivity of labour in terms of real output... Whether we choose to say that capital is productive, or that capital is necessary to make labour productive, is not a matter of much importance. What is important is to say owning capital is not a productive activity... Nowadays the divorce between ownership and enterprise is becoming more and more complete... Nowadays, therefore, it seems simple to say that owning property is not productive, without entering into any logic-chopping disputes as to whether land and capital are productive, and without erecting a special analytical apparatus in order to make the point. Indeed, a language which compels us to say that capital (as opposed to ownership of capital) is not productive rather obscures the issue. It is more cogent to say that capital, and the application of science to industry, are immensely productive, and that the institutions of private property, developing into monopoly, are deleterious precisely because they prevent us from having as much capital, and the kind of capital, that we need.“¹⁶

Zunächst erklärt Robinson die objektiven Marxschen Kategorien, deren dialektische Fortentwicklung von dem in der klassischen Ökonomie vorliegenden Stand sie nicht begriffen hat, für beliebige Nominaldefinitionen; sodann „wählt“ sie den „analytischen Apparat“, der sich im Hinblick auf seine „Anwendbarkeit“ bei der „Wertberechnung“ als „zweckmäßigeres“ „Instrument“¹⁷ erwiesen hat, nämlich für die praktischen Zwecke der entwickelten warenproduzierenden Gesellschaft. Gerade im unterschiedlichen Gewicht bei der Einschätzung dieses „verbal point“ ist die fundamentale methodologische Differenz zwischen der bürgerlichen Wissenschaft der Ökonomie und ihrer Kritik durch Marx enthalten. Es wäre zu einfach zu sagen: nicht das Kapital, sondern die Arbeit ist produktiv, denn Kapital ist bloß die vergegenständlichte Arbeit der Vergangenheit; im Kapitalismus herrscht die tote über die lebendige Arbeit. Son-

¹⁶ J. Robinson, An Essay ..., S. 17-19. Im Original sind nur die Wörter value und owning hervorgehoben. - Welche Folgen die ausschließliche Betrachtung der (privaten) Eigentumsformen des Kapitals im Unterschied von seinen Funktionen (als „Unternehmertätigkeit“) hat, gerade heute angesichts zunehmender staatskapitalistischer Intervention, kann hier nicht ausgeführt werden.

¹⁷ Diese vier in Anführung gesetzten Begriffe werden von Habermas in entsprechendem Sinn verwendet.

dern der kritische Standpunkt ist für Marx erst dann erreicht, wenn nicht einfach die Unwahrheit dieser Verkehrung behauptet wird, sondern die Notwendigkeit dieser Verkehrung als notwendige Bewusstseinsform derjenigen Form der gesellschaftlichen Produktion, die ihre Produkte in der Warenform erzeugt, dargestellt wird. Es gehört gerade zum notwendigen Schein der kapitalistischen Warenproduktion, dass `a l l e P r o d u k t i v k r ä f t e d e r g e s e l l s c h a f t l i c h e n A r b e i t`, die zum größten Teil überhaupt erst in der Geschichte der kapitalistischen Produktionsweise entwickelt werden, `a l s d e m K a p i t a l a n g e h ö r e n d e P r o d u k t i v k r ä f t e e r s c h e i n e n`, angefangen bei der Kooperation bis hin zur Wissenschaft; dass zumal die systematisch entwickelten „geistigen Potenzen“ „Mächte des Kapitals über die Arbeit“ werden¹⁸, und zwar „unentgeltlich“¹⁹.

„Da die lebendige Arbeit - durch den Austausch zwischen Kapital und Arbeiter - dem Kapital einverleibt ist, als ihm gehörige Tätigkeit erscheint, sobald der Arbeitsprozess beginnt, stellen sich alle Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit als Produktivkräfte des Kapitals dar, ganz wie die allgemeine gesellschaftliche Form der Arbeit im Geld als Eigenschaft eines Dinges erscheint.“²⁰

Gegenüber dem „Fetischismus des Geldwesens“²¹ ist die „Verdinglichung der gesellschaftlichen Produktionsbestimmungen und ... Versubjektivierung der materiellen Grundlagen der Produktion“²² hier jedoch entwickelter, beherrschender, komplizierter. So gut wie alle Formen der gesellschaftlich organisierten Arbeit stellen sich dar als Entwicklungsformen des Kapitals; daher stellen sich auch die „aus diesen Formen der gesellschaftlichen Arbeit entwickelten Produktivkräfte der Arbeit, daher auch Wissenschaft und Naturkräfte, als `P r o d u k t i v k r ä f t e d e s K a p i t a l s`“ dar²³. Dagegen Joan Robinson: „Es ist überzeugender

¹⁸ Kapital Bd. 1, S. 444/446; vgl. K. Marx: Theorien über den Mehrwert (künftig angeführt als Theorien) Teil 1, Berlin (Dietz-Verlag) 1956, S. 355.

¹⁹ Kapital Bd. 1, S. 349/353 u.ö.

²⁰ Theorien Teil 1, S. 353.

²¹ Theorien Teil 1, S. 353, vgl. Kapital Bd. 1, 1. und 2. Kapitel.

²² Kapital Bd. 3, S. 887; vgl. Theorien Teil 1, S. 354, auch Deutsche Ideologie, MEW Bd. 3, S. 74.

²³ Theorien Teil 1, S. 354. Unter der Überschrift „Produktivität des Kapitals“ findet sich hier (S. 353-356) die umfassendste Herausarbeitung dieses Gesichtspunkts; im Kapital ist er an verschiedenen Stellen, meist nur kurz zusammenfassend zu finden, z. B. Kapital Bd. I, S. 349/353, Bd. 3, S. 835 f, obwohl er natürlich ein ganz wesentlicher Grundgedanke etwa des Abschnitts über die Produktion des relativen Mehrwerts ist, eben die „Personifizierung der Sache und Versachlichung der Person“ (Theorien Teil 1, S. 354), die auf ihrer einfachsten Stufe in der Warenform des Arbeitsprodukts am Anfang des Kapital und auf immer weniger durchschaubaren Stufen im weiteren Gang der Darstellung untersucht wird.

zu sagen, dass sowohl Kapital als auch die Anwendung der Wissenschaft auf die Industrie unendlich produktiv sind.“²⁴ Und Habermas:

„So werden Technik und Wissenschaft zur ersten Produktivkraft, womit die Anwendungsbedingungen für Marxens Arbeitswerttheorie entfallen. Es ist nicht länger sinnvoll, die Kapitalbeträge für Investitionen in Forschung und Entwicklung auf der Grundlage des Wertes der unqualifizierten (einfachen) Arbeitskraft zu berechnen, wenn der wissenschaftlich-technische Fortschritt zu einer unabhängigen Mehrwertquelle geworden ist, gegenüber der die von Marx allein in Betracht gezogene Quelle des Mehrwerts: die Arbeitskraft der unmittelbaren Produzenten, immer weniger ins Gewicht fällt.“²⁵

Für Marx dagegen drückt sich in der Form des Werts der Ware auf elementarster Stufe die widersprüchliche Form aus, in der in einer warenproduzierenden Gesellschaft der gesellschaftliche Zusammenhang der Einzelarbeiter hergestellt ist. Der Wert und seine Form ist daher für ihn die Zentralkategorie jeder Gesellschaft, in der die Produktion des Arbeitsprodukts als Ware vorherrscht und von dieser Beziehung her sich tendenziell sämtliche Gegenständlichkeitsformen unterwirft.

Die Entwicklung der in dieser Form enthaltenen Widersprüche verfolgt er auf den verschiedenen Ebenen, auf denen sie sich in immer entwickelteren Formen lösen, oder vielmehr bewegen²⁶. Mit dieser Untersuchung der Formen überschritt Marx die Schranke, an der Ricardo im Wesentlichen angehalten hatte²⁷; jedoch vernachlässigt er demgegenüber keineswegs die quantitativen Ziehungen der Wertgrößen bzw. der ihnen entsprechenden Größen (z.B. Produktionspreise) auf weniger abstrakten, den Erscheinungen von Markt und Konkurrenz näheren Ebenen; auch verzichtet er nicht darauf, die wenigstens „in letzter Instanz“²⁸ bestehenden quantitativen Beziehungen zwischen Wert- und Preisgrößen zu klären. Doch ist die theoretisch aufhebbare Unmöglichkeit, mit einem gegebenen empirischen Material auf der Ebene der Preise (zumal angesichts fortgesetzter Inflationsbewegungen, wiederholter geplanter und planloser Entwertung usw.) diese Beziehungen exakt nachzuweisen, keineswegs ein

²⁴ An Essay ..., S. 19.

²⁵ „Technik und Wissenschaft als Ideologie?“, a.a.O., S. 608 bzw. 79 f; dazu erwähnt Habermas die Schrift des slowakischen Ökonomen E. Löbl: Geistige Arbeit - die wahre Quelle des Reichtums Düsseldorf 1968. Vgl. auch Theorie und Praxis, S. 194.

²⁶ „Bewegungsformen“: vgl. z.B. Kapital Bd. 1, S. 109/118, 110/119, 119/128.

²⁷ „Vgl. Wenige Seiten weiter unten die Ausführungen zur Wertform und zum Doppelcharakter der Ware.

²⁸ Kapital Bd. 1, S. 173 f./180 f. Anm. 37.

grundsätzlicher Einwand gegen den Marxschen Wertbegriff. Noch weniger ist die mangelhafte Anwendbarkeit der „Arbeitswertlehre“ bei der Berechnung der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung, also einem rein quantitativen Problem an der Oberfläche der Preise, ein ernstzunehmender Einwand gegen den Begriff des Wertes²⁹. Die spezifische Form der Produktion, in der das Arbeitsprodukt vorherrschend als Ware erzeugt wird, ist in ihrer „Zelle“, der Wertform der Ware mit allen ihren möglichen³⁰ Widersprüchen resümiert; solange diese Form der Produktion herrscht, muss der Reichtum mit dem „Maß der Werte“³¹ gemessen werden, so widersprüchlich und „unzweckmäßig“ dies auch angesichts des enormen „wirklichen Reichtums“, der Masse der aufgehäuften bzw. sogar systematisch vernichteten Gebrauchswerte sein mag.

Für Joan Robinson ist wie für alle bürgerlichen Ökonomen Kapital nur ein Ding, angesammelter materieller Reichtum oder die Verfügung darüber als Geld, aber nicht mehr ein spezifisches, historisch entstandenes gesellschaftliches Verhältnis, Eigentum, das notwendig auf Nichteigentum und Lohnarbeit beruht, das entsteht und weiterwächst als Unterwerfung der lebendigen unter die tote Arbeit. Mit ihrem Kapitalbegriff lässt sich der bereits vergegenständlichte Reichtum aller Gesellschaftsformen erfassen, und daher ist es auch nicht erstaunlich, dass Robinson die tatsächliche Größengleichheit von Wert und Preis, und damit die Voraussetzung für die „Anwendbarkeit“ der „Arbeitswerttheorie“ erst in der „sozialistischen Wirtschaft“ gegeben sieht, andererseits aber zeigen möchte „that no point of substance in Marx's argument depends upon the labour theory of value.“³² Die Arbeitswerttheorie ist für Robinson eine Theorie, die sich empirisch bei der Berechnung und Regelung von Preisgrößenproportionen bewähren kann, die man aber auch bei Nichtbewährung durch besser anwendbare ersetzen kann. Die an der Oberfläche der Zirkulation funktionierenden Kategorien der Kapitalverwertung sind für Joan Robinson so sehr zu den einzig denkmöglichen geworden, dass sie jeden gesellschaftlichen Arbeitsprozess in den Kategorien einer „economy“, nämlich des Verwertungsprozesses bzw. der Begriffe Geld, Kapital, Lohn, Preis usw. begreifen muss eine von Marx

²⁹ „The problem of finding a measure of real output - a measure which in the nature of the case must contain a certain arbitrary element - is not solved by reckoning in terms of value, for the rate of exchange between value and output is constantly altering.“ J. Robinson, *An Essay ...*, a.a.O., S. 20, vgl. Habermas zustimmend, *Theorie und Praxis* S. 194, Anm. 2.

³⁰ Vgl. die Ausführungen gegen Ende dieses Aufsatzes.

³¹ Vgl. die folgenden Seiten.

³² *An Essay...*, S. 22 f. (Die Verwirklichung der Arbeitswerttheorie erst im Sozialismus ist natürlich nicht der „Glaube“ von Marx, sondern von Robinson. Vgl. auch die scharfe Kritik Rosdolskys an Robinsons zumindest oberflächlicher Aneinanderfügung unzusammenhängender Zitate - was zugleich ein Maßstab für Robinsons Unfähigkeit, Marx zu verstehen, ist - a.a.O., S. 640.)

in vielen Einzelfällen und vor allem im Grundsätzlichen „kritisch“ nachgewiesene Beschränktheit der bürgerlichen Ökonomie. Der in jeder menschlichen Gesellschaft notwendige Realprozess der Gebrauchswerterzeugung erscheint ihr einzig in den Formen des Verwertungsprozesses, der in dieser spezifischen Gesellschaft zum einen den Realprozess erst ermöglicht, diesen zum andern aber der Herrschaft seiner Kategorien unterworfen hält. Joan Robinson fehlen daher die Kategorien, die möglichen und die wirklichen Widersprüche zwischen dem Arbeitsprozess und dem Verwertungsprozess, deren historischen und „logischen“ Ursprung ebenso wie deren Tendenzen zu begreifen. Insoweit Habermas sich ihr anschließt, gilt dieses Urteil auch für ihn.³³

Habermas belegt seine von Robinson zumindest wesentlich angeregte These, dass die Marxsche Arbeitswerttheorie ungeeignet sei, den Einfluss zumal der wissenschaftlichen Vorbereitungsarbeiten auf die Wertbildung zu erfassen, mit einem angeblich apokryphen Zitat aus einer von Marx selbst nicht veröffentlichten Vorarbeit zum Kapital, den Grundrissen, das inzwischen einige Berühmtheit, nicht jedoch unbedingt angemessenes Verständnis gefunden hat. An dieser Stelle findet sich nach Habermas

„eine sehr interessante Überlegung, aus der hervorgeht, dass Marx selbst einmal die wissenschaftliche Entwicklung der technischen Produktivkräfte als mögliche Wertquelle angesehen hat. Die arbeitswerttheoretische Voraussetzung, dass das 'Quantum angewandter

³³ Habermas' Missverständnis für die umfassende Intention der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie wird auch aus folgender Äußerung deutlich: „Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich in England und Frankreich die kapitalistische Produktionsweise so weit durchgesetzt, dass Marx den institutionellen Rahmen der Gesellschaft in den Produktionsverhältnissen wiedererkennen und zugleich die Legitimationsgrundlage des Äquivalententausches kritisieren konnte. Er hat die Kritik der bürgerlichen Ideologie in Form der Politischen Ökonomie durchgeführt: seine Arbeitswerttheorie zerstörte den Schein der Freiheit, mit dem das Rechtsinstitut des freien Arbeitsvertrages das dem Lohnarbeitsverhältnis zugrunde liegende Verhältnis sozialer Gewalt unkenntlich gemacht hatte.“ (Technik und Wissenschaft als Ideologie? a.a.O. S. 604 f. bzw. S. 73 f.). Die Aufdeckung der hinter den Kategorien Lohn bzw. Profit versteckten wirklichen Beziehungen mag die zentrale Intention Marx' sein - sie ist jedenfalls nicht die einzige; vielmehr wird sie erst möglich, indem systematisch der Zusammenhang von Vermittlungen von der „Oberfläche“ zur „Kerngestalt“ hergestellt wird. In der Darstellung des gleichen Zusammenhanges in seinem Buch Erkenntnis und Interesse (Frankfurt 1968, S. 81- 83) zitiert Habermas einen berühmten Absatz aus dem Abschnitt über den Fetischcharakter der Ware (Kapital Bd. 1, S. 77 f/86 f), übersieht aber, dass Marx diese Sätze ausdrücklich auf die Warenproduktion bzw. die Geldform der Ware bezieht - über den Klassenantagonismus bzw. seine Verhüllung durch die Ideologie des gerechten Äquivalententausches sagt der 1. Abschnitt des Kapital noch nichts aus; es ist nicht das „Institut des freien Arbeitsvertrages, das der produktiven Tätigkeit die Warenform überstülpt“ (Erkenntnis u. Interesse, S. 81), und die „Fetischisierung der wahren gesellschaftlichen Beziehungen“ (ebda. S. 82) beginnt wieder erst mit der liberalen bürgerlichen Marktgesellschaft, noch wird sie mit der (angeblich später erst einsetzenden) „staatlichen Regelung“ des Kapitalismus von einer anderen Legitimation ersetzt. Vielmehr könnte man behaupten, „dass der arbeitsrechtlich bzw. sozialstaatlich mit „mehr Gerechtigkeit“ organisierte Verkauf der Ware Arbeitskraft diese spezifisch verhüllte Form der Aneignung von Mehrarbeit in zeitgemäßer Weise befestigt.

Arbeit der entscheidende Faktor der Produktion des Reichtums sei' (S. 592), schränkt er dort nämlich ein: 'In dem Maße, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit (!), als von der Macht der Agenzien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion.' (S. 592) Diesen 'revisionistischen' Gedanken hat Marx dann freilich fallengelassen, er ist in die endgültige Fassung der Arbeitswerttheorie nicht eingegangen.³⁴

Bereits eine genauere Lektüre des gesamten Abschnitts, aus dem der zitierte Satz stammt, scheint die Habermas'sche Auslegung in Frage zu stellen. Dieser Abschnitt umfasst reichlich zwei Seiten und wird von Marx selbst in den „Referaten zu meinen eigenen Heften“ mit dem Satz „Widerspruch zwischen der Grundlage der bürgerlichen Produktion (Wertmaß) und ihrer Entwicklung selbst. Maschinen etc.“ resümiert³⁵. Die i n n e r e W i d e r s p r ü c h - l i c h k e i t der auf der Warenform des Arbeitsprodukts beruhenden Produktion und die äußerste, schließlich zum Zusammenbruch dieser anderen Produktionsform drängende Zuspitzung dieses Widerspruchs ist der Grundtenor des fünften Abschnitts, ohne den jeder einzelne Satz nicht zu verstehen ist. Schon der Einleitungssatz verweist auf jenen Widerspruch, der als Einheit von Gebrauchswert und Wert in der Ware gegeben ist und der im Verhältnis zweier Waren seine einfachsten Formen entfaltet³⁶:

„Der Austausch von lebendiger Arbeit gegen vergegenständlichte d.h. das Setzen der gesellschaftlichen Arbeit in der Form des Gegensatzes von Kapital und Lohnarbeit - ist die letzte Entwicklung des W e r t v e r h ä l t n i s s e s und der auf dem Wert beruhenden Produktion.“³⁷

„Ihre Voraussetzung“ (also der Warenproduktion) „ist und bleibt - die Masse unmittelbarer Arbeitszeit, das Quantum angewandter Arbeit als der entscheidende Faktor der Produktion

³⁴ Theorie und Praxis, S. 191 f.

³⁵ K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857-58, mit Anhang 1850-1859, Moskau 1939/41, Berlin (Dietz-Verlag) 1953 (künftig angeführt als Grundrisse), S. 963, vgl. S. XIV. - Die hier vorgelegene Interpretation bestätigt sich, wenn man den Abschnitt mit der angeführten Überschrift in den Zusammenhang verwandter Abschnitte in den Grundrissen stellt z.B. S. 582-90, 631 ff.

³⁶ Vgl. Kapital Bd. 1, S. 52 ff./62 ff.

³⁷ Grundrisse S. 592

des Reichtums. In dem Maße aber³⁸, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des w i r k l i c h e n³⁹ Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder - deren powerful effectiveness - selbst wieder in keinem Verhältnis steht zur u n m i t t e l b a r e n Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion. (Die Entwicklung dieser Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaft und mit ihr aller anderen, steht selbst wieder im Verhältnis zur Entwicklung der materiellen Produktion.) Die Agrikultur z.B. wird bloße Anwendung der Wissenschaft des materiellen Stoffwechsels, wie er am vorteilhaftesten zu regulieren für den ganzen Gesellschaftskörper. Der w i r k l i c h e³⁹ Reichtum manifestiert sich vielmehr - und dies enthüllt die große Industrie - im ungeheuren M i s s v e r h ä l t n i s³⁹ zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt, wie ebenso im qualitativen M i s s v e r h ä l t n i s³⁹ zwischen der auf eine reine Abstraktion reduzierten Arbeit und der Gewalt des Produktionsprozesses, den sie bewacht.“⁴⁰

Was für Habermas eine Einschränkung der „arbeitswerttheoretischen Voraussetzung“, ist für Marx der Ausdruck jenes Widerspruchs, der mit der „letzten Entwicklung ... der auf dem Wert beruhenden Produktion“⁴¹ gegeben ist. Marx spricht selbst aus, dass der wirkliche Reichtum immer weniger Ergebnis der unmittelbar im Produktionsprozess geleisteten Arbeit ist, dass aber unter Verhältnissen der Warenproduktion die Menge der dort unmittelbar angewandten Arbeit zum Maß des Reichtums, und damit des W e r t - Reichtums gemacht wird. Der w i r k l i c h e Reichtum ist immer mehr das Ergebnis der bereits produzierten Produktivkraft und insbesondere der „enormen Entwicklung of scientific powers“⁴²; d.h. aber auch der Aneignung dieser „allgemeinen Produktivkraft“, der Beherrschung der technischen Prozesse, die den Austausch mit der Natur vermitteln, bzw. der dafür erforderlichen kooperativen Lebensformen des gesellschaftlichen Individuums.⁴³

³⁸ aber im Zitat von Habermas (Theorie und Praxis S. 191) fortgelassen.

³⁹ Keine Hervorhebung im Original.

⁴⁰ Grundrisse S. 592.

⁴¹ Grundrisse S. 592.

⁴² Grundrisse S. 635.

⁴³ „Denn der wirkliche Reichtum ist die entwickelte Produktivkraft aller Individuen. Es ist dann keineswegs mehr die Arbeitszeit, sondern die disposable Time das Maß des Reichtums.“ Grundrisse S. 596. Vgl. auch Kapital Bd. 3, S. 828.

Aber gerade diese Entwicklung des wirklichen Reichtums und der in der Warenproduktion unvermeidliche Zwang, diesen Reichtum als Wert zu messen, ist der Widerspruch den Marx in dem von Habermas herangezogenen Abschnitt herausarbeitet.

„Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch dadurch, dass es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt⁴⁴, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt. ... Nach der einen Seite ruft es also alle Mächte der Wissenschaft und der Natur, wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der anderen Seite will es diese so geschaffenen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit, und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffenen Wert als Wert zu erhalten.“⁴⁵ (GR 593)

Marx ging es also keineswegs darum, der „unzweckmäßigen Indifferenz des werttheoretischen Instruments gegenüber dem Produktivitätszuwachs“ durch einen „adäquateren Wertausdruck“⁴⁶ abzuhelfen. Der Wert steht von vornherein im Widerspruch zum Gebrauchswert (und als Wealth of the Nation, Volkseinkommen oder Jahressumme von „Gütern und Dienstleistungen“ war er noch nie adäquater Ausdruck des wirklichen Reichtums, ja er bedeutete immer schon und historisch eher zunehmend Entbehrung und Armut des Volkes, wobei die Entbehrung zu messen ist am Mal“. ihrer objektiven Aufhebbarkeit). Die abstrakte Unterscheidung beider Eigenschaften der Ware bzw. die Betrachtung des Gebrauchswerts als bloßer stofflicher Voraussetzung, als Träger des Werts findet Marx bei den klassischen Ökonomen vor und resümiert sie im 1. Abschnitt des 1. Kapitel; des Kapital. Während aber seine Vorgänger (und zahlreiche seiner marxistischen Nachfahren) sich mit der Analyse der Größe des Werts begnügen und den Gebrauchswert aus der politischer Ökonomie verbannen, bezieht er

⁴⁴ Im Original stört statt strebt.

⁴⁵ Grundrisse S. 593. - In seinem Buch Erkenntnis und Interesse zitiert Habermas diesen Abschnitt: (S. 70 f), um die Schranken der kapitalistischen Produktionsweise zu bezeichnen, revoziert also seine in Theorie und Praxis vertretene Auffassung; andererseits bestätigt er sie, wenn er den Abschnitt Grundrisse S. 592 f. dort ausführlich wiedergibt und ihn als „apokryphe Stelle“ charakterisiert, die „in der parallelen Untersuchungen des Kapitals“ nicht wiederkehrt (S. 66-68). Vgl. auch ebenda S. 66: Mit der „verwissenschaftlichten Produktion“ wird „auch die Arbeitszeit und das Quantum aufgewandter Arbeit als Maß für den Wert der produzierten Güter (!) obsolet; der Bann des Materialismus, den die Knappheit der verfügbaren Mittel und der Zwang zur Arbeit über den Prozess der Menschwerdung verhängen, wird) gebrochen sein.“ Für Marx ist vielmehr die Arbeitszeit als einziges Maß des Werts der Waren charakteristisch für den Kapitalismus, auch bei Verwissenschaftlichung der Produktion.

⁴⁶ Vgl. Theorie und Praxis S. 192.

in seinem Werk von Anfang an die Untersuchung des Gebrauchswertes mit ein, nämlich inso- weit dieser formbestimmend ist⁴⁷. Erst indem er bewusst vom Doppelcharakter der Ware aus- geht, kann er die „ökonomisch falsche“⁴⁸ Auffassung, die Grenze jeder bürgerlichen Ökonomie und jedes Vulgärsozialismus, überschreiten und „mit klarem Bewusstsein die Arbeit, wie sie sich im W e r t von derselben Arbeit, soweit sie sich im G e b r a u c h s w e r t ihres Pro- dukts darstellt“⁴⁹, unterscheiden. Wiederholt und nachdrücklich erklärt er den Nachweis der „zweischlächtigen Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit“ für den „Springpunkt, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht“, für „das ganze Geheimnis der kriti- schen Auffassung“⁵⁰. Denn erst die Bewusste Anerkennung dieses Doppelcharakters erlaubt die Untersuchung des Verhältnisses zwischen der konkret-nützlichen Arbeit als ewiger Natur- notwendigkeit des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur und der besonderen histori- schen Form ihrer Vergesellschaftung als abstrakt-menschlicher, wertbildender Arbeit. So wird der eigentliche Gegenstand der politischen Ökonomie die wirkliche, lebendige Arbeit, nämlich in ihrer konkreten vom sich selbst verwertenden Wert unterjochten Form. Die Wertform des Arbeitsprodukts enthält der Möglichkeit nach bereits sämtliche Widersprüche, die die entwi- ckelte Stufe dieser Form der gesellschaftlichen Arbeitsprozesses charakterisieren; daher die ausführliche Analyse der einfachen Wertform, wie sie im Wertverhältnis zweier Waren er- scheint: „Das Geheimnis aller Wertform steckt in dieser e i n f a c h e n W e r t - f o r m“⁵¹. Umgekehrt ist die Vernachlässigung der Wertform zugunsten der Wertgröße bei den klassischen politischen Ökonomen nicht zufällig:

„Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapital- form usw.“⁵²

⁴⁷ Vgl. Zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW Bd. 13, S. 16. Vgl. auch Rosdolsky, K. Marx und das Problem des Gebrauchswertes in der politischen Ökonomie, a.a.O., als 3. Kapitel, S. 98 ff.

⁴⁸ Vgl. K. Korsch, Karl Marx, a.a.O., S. 91. Zum folgenden ist das ganze Kapitel 6: Zur ökonomischen Theorie des Kapital (S. 87 ff) zu vergleichen.

⁴⁹ Kapital Bd. 1, S. 85 f./94 f., Anm. 31.

⁵⁰ Kapital Bd. 1, S. 46/56; Brief an Engels vom 8.1.1868, MEW Bd. 32, S. 11.

⁵¹ Kapital Bd. 1, S. 53/63.

⁵² Grundrisse S. 593.

Der Ausdruck „die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzen“⁵³ ist eine Umschreibung für die besondere Form der gesellschaftlichen Produktion, in der der wirkliche Reichtum nur in der Maske der Wertgröße, in der die konkrete Arbeit der Abstraktion qualitativ identischer, allgemein menschlicher Arbeit unterworfen ist. Diese Gleichgültigkeit gegenüber dem wirklichen Inhalt der Arbeit, zugleich die Enteignung der Produzenten und die Privatisierung des unbewusst immer noch, vielmehr zunehmend gesellschaftlichen Produktionsprozesses hatte nach Marx immerhin das Verdienst, „alle Mächte der Wissenschaft und der Natur wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs“⁵⁴ und damit auch die Voraussetzungen des Reichtums an Gebrauchsgütern ins Leben zu rufen - aber in dem Maß, wie sie zur Schranke dieser „so geschaffenen riesigen Gesellschaftskräfte“⁵⁴ wird, sie immer noch bloß als Werte wahrhaben will und dieser Erhaltung des Werts um seiner selbst willen die konkrete Wirklichkeit der bewussten, nützlichen Arbeit und damit auch höhere Formen ihrer bewussten gesellschaftlichen Kombination opfert, drängt sie auf eine andere, direkt und bewusst gesellschaftliche Form des menschlichen Lebenserhaltungsprozesses. Das ist die Marxsche Intention in dem Abschnitt über den Widerspruch zwischen der Grundlage und der Entwicklung der „bürgerlichen“ Produktion, und dies ist die Grundintention seiner Kritik der politischen Ökonomie überhaupt. Wenn man Marx die Absicht unterstellt, eine „Theorie der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung“⁵⁵ formulieren und in diesem Sinn seine „für den Hochkapitalismus“ „brauchbare“ „Lehre“ durch eine „zusätzliche Quelle der Wertbildung“⁵⁶ ergänzen möchte, wie es Habermas im Anschluss an Joan Robinson und übrigens durchaus in Übereinstimmung mit einer Tradition der marxistischen Ökonomie tut, so hat man den Autor des Kapital missverstanden.

Dass Habermas die Rolle, die Marx Wissenschaft und Technologie als Produktivkraft einräumt, falsch einschätzt, lässt sich noch von einer anderen Seite her zeigen. Wenig nach der oben ausführlich zitierten Stelle sagt Habermas:

⁵³ Grundrisse S. 593.

⁵⁴ *ibid.*

⁵⁵ Vgl. den Titel des Dritten Abschnittes in der von W. Hofmann besorgten Textsammlung Wert- und Preislehre (Sozialökonomische Studientexte, Bd. 3, Berlin 1964, S. 81): Die Vollendung der Arbeitswertlehre zur Theorie der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung: Karl Marx.

⁵⁶ Theorie und Praxis S. 193.

„Wie schon der Name des 'Exploitationsgrads der Arbeit' zeigt, denkt Marx bei historischen Veränderungen der Mehrwertrate zunächst an jene physische Ausbeutung, die aus vorhandenen Arbeitskräften bei gleichbleibender Art der Arbeit einen wachsenden Anteil Mehrarbeit herauspresst: an Beschleunigung der Arbeit und an Verlängerung der Arbeitszeit. Natürlich zieht er dann auch andere Methoden in Betracht: die Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Rationalisierung der Arbeitsorganisation und eine Mechanisierung des Produktionsvorgangs. Aber auch diese Aneignung von Mehrarbeit begreift er noch nach dem groben Modell jener Ausbeutung: hier wie dort gilt die Mehrwertrate als eine Größe, die der Wertberechnung als ein naturgeschichtliches Datum zugrunde gelegt werden muss. So wenig etwa der physische Zwang, unter dem einst das Arbeitstempo beschleunigt worden sein mag, im Wertgesetz anders als eine ökonomisch selbst nicht weiter ableitbare Erhöhung der Mehrwertrate zum Ausdruck gelangt, so wenig findet jene Arbeit, die die Methoden zur Rationalisierung entwickelt, einen adäquaten Wertausdruck. Der Wertausdruck des Gesamtkapitals ändert sich erst, wenn die angewandten Methoden Kapital beanspruchen - wie es bei fortschreitender Mechanisierung der Produktion allerdings der Fall ist.“⁵⁷

Es muss hier davon abgesehen werden, die aus dieser Stelle (und anderen) erkennbaren Missverständnisse der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie im Einzelnen zu erörtern: hier ist nur das hervorzuheben, was sich auf die Einschätzung der Wissenschaft bezieht. Die Rate des Mehrwerts bzw. der Exploitationsgrad der Arbeit bezeichnet das Verhältnis der Mehrarbeit zu jener Arbeit, die der Arbeiter zur fortgesetzten Erhaltung seiner „Rasse“ leistet; die Verminderung der notwendigen gegenüber der vom Standpunkt des Arbeiters überflüssigen Arbeit ist das wesentliche Interesse des Kapitals und praktischer Handlungsantrieb seiner einzelnen Agenten. Aber als Kategorie erscheint im Bewusstsein des Kapitalisten bzw. seines Ökonomen nicht die Mehrwertrate, sondern die diese verhüllende Profitrate, in der der (zudem noch zwischen den verschiedenen Kapitalien auszugleichende) Gewinn auf das gesamte eingesetzte Kapital, also nicht nur auf seinen „variablen“ Teil, bezogen ist. Die Vorgänge im Produktionsprozess selbst erscheinen dem auf Verkauf ausgerichteten Kapitalagenten gebrochen in den Formen der Zirkulation, in der er als Konkurrent durch gewandte Wahr-

⁵⁷ Theorie und Praxis S. 192.

nehmung der „Chancen“ und der „Konjunktur“ des Marktes oder sogar dessen partielle Beherrschung anderen Konkurrenten den Gewinn abzujagen glaubt, und dies bei „glücklichem“ Verkauf oder aufgrund seiner Vorzugsstellung auch wirklich tut - im Durchschnitt aller Marktvorgänge heben sich jedoch die Gewinne gegenseitig auf, sofern freilich Äquivalententausch und nicht z.B. ein durch Verschlechterung der Terms of Trade gegenüber den nichtentwickelten Ländern verzerrter Weltmarkt angenommen ist. Von dieser Durchschnittsannahme geht Marx aus; so kann er den wirklichen Inhalt des Profits auch als Kategorie aussprechen, indem er den Gewinn nicht auf das gesamte Kapital, sondern als Mehrwert auf den auf jeder einzelnen Stufe zum Ankauf von Arbeitskraft ausgegebenen Kapitalteil bezieht, der jeweils konstante Kapitalteil ist dagegen das Resultat vorausgegangener Akkumulation, Vermehrung des Werts um Mehrwert. (Die weitere Verselbständigung der Formen des Mehrwerts bleibt hier außer Betracht.) Die Untersuchung der Rate des Mehrwerts und ihrer quantitativen Veränderung bewegt sich also auf einer Ebene der Abstraktion, die hinter jenen an der Oberfläche erscheinenden Bewegungen liegt, die sich als Zwangsgesetze der Konkurrenz bzw. als individuelle Motivation im Bewusstsein des einzelnen Kapitalagenten bemerkbar machen⁵⁸. Diese „sinnlich nicht wahrnehmbare“⁵⁹ Ebene der Bewegung ist von dem Phänomen der „volkswirtschaftlichen Wertschöpfung“ zu unterscheiden, die nur die Ebene der Preise zum Ausdruck bringen kann. Allein für sie könnte Habermas' Forderung nach einem „adäquaten Wertausdruck“ auch für die Produktivkraft Wissenschaft sinnvoll gestellt werden - eine Forderung, die a limine die Frage nach dem „wirklichen Reichtum“ ausschließt.

Wenn man von diesem grundsätzlichen Einwand absieht und Habermas' Bedenken auf jene Ebene bezieht, auf der nach Marx die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion im Unterschied zu ihren äußeren Erscheinungsformen sich offenbaren, so wäre folgendes zu bemerken.

Habermas wendet ein, dass auch die Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Rationalisierung und Mechanisierung (Marx: „Produktion des relativen Mehrwerts“) nach dem Muster der „physischen Ausbeutung“, also der Verlängerung des Arbeitstags zur Ausdehnung der Mehrwert schaffenden Arbeit (Marx: „Produktion des absoluten Mehrwerts“) aufgefasst werde; jene technischen und wissenschaftlichen Arbeitsleistungen, die die Mechanisierung

⁵⁸ Vgl. Kapital Bd. 1, S. 331 /335.

⁵⁹ Kapital-Bd. 1, S. 331/335 u.ö. Vgl. auch zusammenfassend das 48. Kapitel des 3. Bandes des Kapital: Die trinitarische Formel (insbes. S. 835 f.).

und Rationalisierung des Arbeitsvorganges möglich machen, gingen nur insoweit in den „Wertausdruck des Gesamtkapitals“ ein, als sie bei ihrer Anwendung tatsächlich Kapital beanspruchen, „wie es bei fortschreitender Mechanisierung der Produktion allerdings der Fall ist“⁶⁰. Offenbar denkt Habermas an jene Kapitalkosten, die bei der Aufstellung produktiverer Maschinensysteme entstehen und den Anteil des konstanten Kapitalteils gegenüber dem variablen erhöhen⁶¹. Darin ist jedoch sehr wohl jedenfalls ein Teil der „Arbeit, die die Methoden zur Rationalisierung entwickelt“⁶², als Wertgröße enthalten. Die Arbeit der Techniker, Ingenieure und Wissenschaftler, die unmittelbar in der Vorbereitung und Überwachung der Produktion von Produktionsmitteln beschäftigt sind, geht dort als Aufwand für variables Kapital in den „Wertausdruck“ ein⁶³ und erscheint daher auf der nächsten Stufe nur noch unter dem Namen des konstanten Kapitals. Ähnliches gilt für Lizenzgebühren, Patentkosten usw. sowie überhaupt für die immens angewachsene, immer stärker monopolistisch organisierte Forschung der Großindustrie (die natürlich immer die etwa möglich gewordene Erweiterung der gesellschaftlichen Produktivkräfte an ihren privaten Verwertungs- und Herrschaftsinteressen messen: gewisse Erfindungen werden z.B. deshalb nicht verwertet, weil ihre Anwendung die bestehende herrschaftliche Struktur des Produktionsprozesses aufbrechen müsste - nach der einen Seite ruft das Kapital alle Mächte der Wissenschaft und der Natur ins Leben, nach der anderen Seite will es diese so geschaffenen riesigen Gesellschaftskräfte einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffenen Wert als Wert zu erhalten. (Vgl. oben.)

Anders ist es freilich mit jenen wissenschaftlichen Leistungen, die nicht direkt oder indirekt (z.B. über die von der Produktionsindustrie bezahlte Auftragsforschung) in die Kalkulation des Kapitals eingehen, sondern ihm umsonst zur Verfügung stehen. Dies galt immer schon für jene in der menschlichen Geschichte angesammelte technische Erfahrung in der Beherrschung der Naturprozesse, die als allgemeines Wissen dem Kapital verfügbar war⁶⁴.

⁶⁰ Theorie und Praxis, S. 192; vgl. S. 191: „Das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate würde mithin die Einführung arbeitssparender Maschinen erst dann spezifisch berücksichtigen, wenn in den Wertausdruck für das aufgestockte konstante Kapital auch der darin umgesetzte 'advance in technical knowledge' (Robinson) explizit einginge.“

⁶¹ „Marx hat nie behauptet, dass die Ausbeutungsrate sich mit dem Kapitaleinsatz pro Kopf der beschäftigten Arbeiter verändere“ usw. (Rosdolsky a.a.O. S. 639). Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, Missverständnisse dieser Art, etwa auch die Vorstellung von „arbeitssparenden“ Maschinen im Kapitalismus, im Einzelnen zu erörtern.

⁶² Theorie und Praxis S. 192.

⁶³ Vgl. z.B. Kapital Bd. 1, S. 441/443.

⁶⁴ Vgl. Kapital Bd. 1, S. 349/353, 404 f./407 f. m. Anm. 108, 444 f./446, Bd. 3, 113 f. u.ö.

Mit der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise, die fast ausnahmslos unter stetig wachsender Intervention der Staatsmacht sich durchsetzte und ausdehnte, wurde auch die Erzeugung und Verbreitung technisch verwendbaren Wissens und der entsprechenden Arbeitsfähigkeiten systematisch organisiert: Volksschulen zur Qualifizierung des für Lohnarbeit und Militärdienst bestimmten Volkes, Akademien, Universitäten und insbesondere technische Lehranstalten zur Erzeugung verwertbaren Wissens bzw. seiner menschlichen Träger samt den notwendigen Hilfsmitteln wie Bibliotheken und Laboratorien wurden durch mehr oder weniger aktives Eingreifen des Staates geschaffen. Freilich war der Zusammenhang mit dem kapitalistischen Verwertungsprozess nur ausnahmsweise bewusst organisiert, was einige luxurierende Freiräume ermöglichte, die sich allerdings vielfach langfristig durch die schöpferische Entfaltung der wissenschaftlichen Entwicklung bezahlt machten. Die systematische Zusammenfassung der Wissenserzeugung und der Ausbildung mit dem Verwertungsprozess und vor allem streng gemäß seinen je vorherrschenden Interessen ist das eigentlich Neue in der Epoche des späten staatsmonopolistischen Kapitalismus. Immer systematischer versucht heute der Staat die Erzeugung und Vermehrung des allgemeinen technologischen Wissens zu organisieren, und zwar mit einem deutlichen Schwergewicht in jener Richtung, die den Tendenzen des Verwertungsprozesses insgesamt (Rückgang der primären Konsumgütererzeugung, systematische Kapitalvernichtung) und den Interessen einzelner vorherrschender Monopolzweige entspricht; die Verwertung kostet die einzelnen Kapitalien „keinen Deut“⁶⁵. Welchen Stellenwert heute die umfassende Qualifikation der gesellschaftlichen Arbeitskraft, also die Erzeugung der Wissensträger und -anwender, erhalten hat, zeigt deutlich der sogenannte Bildungsnotstand der Bundesrepublik: infolge des dauernden Zustroms hochqualifizierter Arbeitskraft aus der DDR sind erst in den Jahren nach 1961 die staatlichen „Versäumnisse“ bei der Erweiterung der Bildungseinrichtungen katastrophal bemerkbar geworden. „Die Verwertung kostet die einzelnen Kapitalien keinen Deut“: in dieser Formulierung ist angedeutet, dass sich das Kapital als solches immer schon seinen Staat etwas hat kosten lassen, und dass heute die staatlich organisierte Steigerung des gesellschaftlichen Wissensniveaus die Summe der Einzelkapitalien, vermittelt über die Steuern bzw. einen Abzug am Mehrwert, durchaus einiges kostet. Insgesamt und durchschnittlich kostet die Produktivkraft Wissenschaft die einzelnen Kapitalien also sehr wohl einen Deut - jedoch kann sie von diesen nur

⁶⁵ Kapital Bd. 1, S. 404/407.

unterschiedlich verwertet werden: einerseits ist sie vielfach gerade deswegen nicht verwertungswürdig, weil sie allgemein zugänglich ist und also keine monopolistischen Differentialgewinne verheißt (anders als bei den konzerneigenen Forschungsergebnissen bzw. -geheimnissen); Außenseiter mit kurzfristigen Gewinnerwartungen mögen hier hineinstoßen. Andererseits ist dieses allgemein zugängliche Wissen vielfach nur bei enormem Kapitalaufwand und also nur von sehr wenigen Großkonzernen verwertbar (etwa beim Reaktorbau). Es liegt auf der Hand, dass diese Veränderung im Verwertungsprozess noch wenig erforscht ist und hier eine der Hauptaufgaben einer Kritik des Kapitalismus in seinem entwickeltsten Stadium, dem monopolistischen, angegeben ist. Wenn Habermas auf die immer mehr vorherrschende Rolle von Technik und Wissenschaft als „erster Produktivkraft“⁶⁶ hinweist, so hat er in diesem allgemeinen Sinne zweifellos recht. Jedoch wird diese Feststellung erst dann interessant, wenn sie in ihrem Zusammenhang mit dem Kapitalverwertungsprozess spezifiziert wird, wenn also zwischen der direkten, im „Wertausdruck“ erscheinenden Industrieforschung und der vom Staat organisierten und finanzierten Entwicklung des allgemeinen Wissens unterschieden wird. Letztere wird immer mehr zum entscheidenden Anstoß für die Erschließung neuer technologischer Wissenszweige und Produktionsverfahren, wie die Kern- und die Raumforschung deutlich genug zeigen - aber darin äußert sich nur auf zeitgemäßer Stufe jener Widerspruch zwischen Arbeits- und Verwertungsprozess, letzten Endes zwischen Gebrauchswert und Wert, der diese ganze Produktionsweise spezifiziert - auch noch auf der Stufe der „hochindustriellen Gesellschaft“. Die *V e r g e s e l l s c h a f t u n g* der Arbeit hat unerhörte Höhen erreicht aber immer noch soll sie unterworfen bleiben den Formen *p r i v a t e r* Aneignung. Dass dieser Widerspruch nicht nur besteht, sondern auch aufhebbar ist, dass also der in gewisser Hinsicht unentbehrliche Begriff der „modernen Industriegesellschaft“ auch einen durchaus verhüllenden Charakter hat, lässt sich gut an den Formen zeigen, in denen sich das Problem der Produktivkraft Wissenschaft in der DDR stellt. Auch hier entwickelte sich bisher diese Produktivkraft vergleichsweise unkontrolliert, wurden etwa die Ausgaben für die Wissenschaften im Staatshaushalt unter dem Titel der gesellschaftlichen Konsumtion erfasst. Jedoch stellt sich hier die Aufgabe einer bewussten Integration der Wissenschaft in den Produktionsprozess grundsätzlich anders: insofern dieser nicht mehr vom Widerspruch zwischen Arbeits- und Verwertungsprozess geprägt ist, handelt es sich nur noch um die Aufgabe der plan-

⁶⁶ „Technik und Wissenschaft als Ideologie“ a.a.O., S. 608 bzw. 79.

mäßigen Verschmelzung von Wissenschaft und materieller Produktion, etwa in Form der Aufgabe, den in einem bestimmter Gebrauchswert enthaltenen Aufwand an wissenschaftlicher Arbeit zu berechnen und entsprechend die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit optimal auf den übrigen Arbeitsprozess abzustimmen⁶⁷ (dass diese sehr komplizierte Aufgabe in der DDR in den Kategorien des Verwertungsprozesses gestellt wird, dass man dort oft nicht recht weiß, was man tut, und daher mit einer auf die Dauer sicher nicht folgenlosen Sorglosigkeit die „sozialistische Warenproduktion“ zu einer Periode sui generis verfestigt, steht auf einem anderen Blatt). Die Entwicklung der Produktivkraft Wissenschaft ist einer, vielleicht der wichtigste Aspekt der planmäßigen Ausnutzung und Entfaltung des gesellschaftlichen Arbeitsfonds; diese Aufgabe stellt sich in der Übergangsphase zum Kommunismus nicht mehr getrennt nach den Bedürfnissen der einzelnen Kapitalien (im Wertausdruck erscheinende Industrieforschung) und der Sicherung und Fortsetzung des Verwertungsprozesses insgesamt (vom Staat organisierte, nicht direkt am Maßstab des Wertes gemessene Ausbildung und Forschung). Wenn Habermas also meint, dass die „Arbeitswerttheorie“ nicht mehr geeignet sei, diese staatlich organisierte Leistung adäquat auszudrücken, so ist dieser Einwand an das gesellschaftliche System weiterzugeben, das einfach nicht mehr umhin kann, die Entwicklung des allgemeinen Wissens zunehmend gesellschaftlich zu organisieren, aber immer noch den Wert zum Maß des Reichtums machen muss.

Abschließend soll versucht werden, einige Andeutungen dafür zu geben, inwiefern die Habermas'sche Auffassung der Arbeitswertlehre und deren Loslösung vom Begriff des Verwertungsprozesses in einer verengten Rezeption der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie begründet sein könnte. Habermas führt seine Revision der Arbeitswerttheorie durch eine Herleitung des Marxschen Begriffs der Kritik aus der praktisch orientierten Analyse der Welt als Krisenzusammenhang ein. Das praktische Interesse muss sich an der Objektivität der Krisentendenzen ausweisen; begründet sind diese in der zunehmenden Mächtigkeit der den Menschen entfremdeter Wesenskräfte ihrer gesellschaftlichen Arbeit. Systematisch entwickelt findet Marx deren Kategorien in den Schriften der Politischen Ökonomie vor, die er daher, als ersten Schritt seiner Kritik gewissermaßen literarhistorisch aufarbeitet; die Pariser Manuskripte sind das früheste Zeugnis dieser Aneignung, bei der er im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital, dem scheinbarer Austausch von Äquivalenten, d.i. der Mehrwertaneignung, die

⁶⁷ Vgl. H. Seickert: „Zu einigen Problemen der Produktivkraft Wissenschaft“, in: Probleme der Politischen Ökonomie, Jahrbuch des Instituts für Wirtschaftswissenschaften, Bd. 10, Berlin (DDR) 1967.

dieser Gesellschaft spezifische Form der ideologisch gerechtfertigten bzw. verhüllten Herrschaft entdeckt⁶⁸. Das voll entfaltete Niveau seiner Kritik erreicht Marx jedoch erst, als er jene einfachsten, abstraktesten Kategorien an den Anfang seiner Analyse stellt, die in der Geschichte der klassischen politischen Ökonomie erst auf deren höchster Entwicklungsstufe formuliert und in gewissen Grenzen auch analysiert worden sind⁶⁹. Das Kapital beginnt nicht mit den Kategorien von Lohnarbeit und Kapital, sondern mit der der Ware:

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine 'ungeheure Warensammlung', die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“⁷⁰

In dem in ihr enthaltenen Gegensatz von Gebrauchswert und Wert, genauer: in den Formen, die beide im Verhältnis von Ware zu Ware entwickeln, entdeckt Marx als einfache Wertform die Zelle jener Geldform, die zuerst den Grundwiderspruch des Arbeitsproduktes als Ware wie einen Fetisch mächtig und undurchschaubar macht. Habermas stellt fest: „Marx beginnt mit dem Nachweis des Fetisch-Charakters der Ware“⁷¹, und er zitiert einige Sätze aus dem Abschnitt über den Fetischcharakter der Ware im 1. Kapitel des Kapital, aber er vermittelt diese berühmten Sätze nicht mit der Analyse des Werts und seiner Form, die sie in gewisser Weise nur resümieren und auslegen sollen (wie eine darauf bedachte Lektüre des Fetisch-Abschnitts sogleich erkennen lässt, insbesondere im 2., 3. und 7. Absatz). Der Begriff des Werts taucht bei Habermas erst bei der Einführung der „Mehrwerttheorie“ auf, von der er dann auch sagen kann:

„An dem Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital ist Marx kritisch, eben im Hinblick auf eine praktische Auflösung des vorgefundenen Krisenzusammenhangs, ... deshalb interessiert, weil er in ihm den Ursprung jener Dialektik der Selbstverstellung entdeckt zu haben

⁶⁸ Theorie und Praxis S. 179 ff.

⁶⁹ Über „die wissenschaftlich richtige Methode“ vgl. „Einleitung 1857“, in Grundrisse S. 21 ff.

⁷⁰ Kapital Bd. 1, S. 39/49; vgl. schon Zur Kritik der Politischen Ökonomie (1859), MEW Bd. 13, S. 15, und wieder „Randglossen“ zu A. Wagner“ (1881/82), MEW Bd. 19, S. 368 f. (auch in Kapital Bd. 1 - Volksausgabe Berlin 1947 u.ö. - S. 846 f); weitere Hinweise bei Zelený, 4. Kapitel: Das Problem des Ausgangspunktes, a.a.O., S. 51-56.

⁷¹ Theorie und Praxis S. 186.

glaubt, die es den Menschen verwehrt, sich selbst als die Subjekte ihrer Geschichte, die sie doch sind, zu erkennen und ins Recht zu setzen.“⁷²

Vielmehr entdeckt Marx den Ursprung der „Verdrehung“⁷³ schon im Wertausdruck der Ware, bei dessen Analyse bereits die aus dem Fetischabschnitt bekannte metaphorische Ausdrucksweise begegnet:

„Daher das Rätselhafte der Äquivalent(wert)form, das den bürgerlich rohen Blick des politischen Ökonomen erst schlägt, sobald diese Form ihm fertig gegenübertritt im Geld. Dann sucht er den mystischen Charakter von Gold und Silber wegzuklären, indem er ihnen minder blendende Waren unterschiebt.“⁷³

Die Geldform ist die erste, noch relativ durchschaubare der „bürgerlichen Formen des Arbeitsprodukts“, der noch zahlreiche weitere folgen, die von Marx in systematischer Vermittlung enthüllt“ werden, darunter auch die des Arbeitslohns, in der der Preis der Arbeitskraft und damit der Mehrwert untergeht⁷⁴.

Habermas fährt nach dem zitierten Satz fort:

„Marx behauptet nun, dass die Krisen des kapitalistischen Systems mit Notwendigkeit aus dem Verwertungsprozess des Kapitals, eben aus jenem fundamentalen Verhältnis hervorgehen, welches mit der Aneignung von Mehrwert gesetzt ist.“⁷⁵

Als M ö g l i c h k e i t sind jedoch die Krisen durchaus schon mit dem Geld bzw. mit der Warenzirkulation gegeben, nämlich mit der Auflösung der unmittelbaren Identität von Austausch und Eintauch, wie sie beim unmittelbaren Produktaustausch gegeben ist, in den Gegensatz vor Verkauf und Kauf:

⁷² Theorie und Praxis S. 188 f.

⁷³ Kapital Bd. 1, S. 63/72.

⁷⁴ „Die Herren Ökonomen haben bisher das höchst Einfache übersehen, dass die Form: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock (die einfache, einzelne oder zufällige Wertform, vgl. Kapital Bd. 1, S. 53 ff/63 ff.) nur die unentwickelte Basis von 20 Ellen Leinwand = 2 Pfd. St., dass also die einfachste Warenform, worin ihr Wert noch nicht als Verhältnis zu allen anderen Waren, sondern nur als Unterschiedenes von ihrer eignen Naturalform ausgedrückt ist, das ganze Geheimnis der Geldform und damit, in nuce, aller bürgerlichen Formen des Arbeitsprodukts enthält.“ Brief Marx' an Engels, 22.6.1867, MEW Bd. 31, S. 306.

⁷⁵ Theorie und Praxis S. 188.

„Dass die selbständig einander gegenüberstehenden Prozesse eine i n n e r e E i n - h e i t bilden, heißt ebenso sehr, dass ihre innere Einheit sich in ä u ß e r e n G e - g e n s ä t z e n bewegt. Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine - K r i s e . Der der Ware immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert, von Privatarbeit, die sich zugleich als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit darstellen muss, von besonderer konkreter Arbeit, die zugleich nur als abstrakt allgemeine Arbeit gilt, von Personifizierung der Sache und Versachlichung der Personen - dieser immanente Widerspruch erhält in den Gegensätzen der Warenmetamorphose seine entwickelten B e w e g u n g s f o r m e n . Diese Formen schließen daher d i e M ö g l i c h k e i t aber auch nur die Möglichkeit der Krisen ein.“⁷⁶

Was von Marx zusammenfassend als Fetischismus der Warenform charakterisiert wird, hat er zuerst in den drei „Eigentümlichkeiten“ der Äquivalentform sichtbar gemacht⁷⁷, die in dem eben zitierten Abschnitt resümiert werden; bei der Analyse der wirklichen, einfachen Warenzirkulation erscheint dieser Fetischismus auf seiner nächsten Stufe, nämlich als krisenhafte Bewegungsformen des dem Arbeitsprodukt als Ware immanenten Widerspruchs. D i e s e Begründung der „Welt als Krisenzusammenhang“ unterscheidet sich deutlich von jener orthodox-ökonomischen, auf die sich Habermas bei seiner Kritik stützt: sie setzt den Ursprung der Krise tiefer an und bringt sie zugleich in eine Beziehung zu den Bewusstseinsformen, in denen die wirklichen Bewegungen des Grundwiderspruchs auf den verschiedenen Ebenen sich äußern.

Hat diese Interpretation Folgen für die Habermas'sche Auffassung, dass sich die Welt als krisenträchtiger Zwangszusammenhang nicht länger als geschlossenes ökonomisches System konstruieren lässt, seitdem es im Kapitalismus eine wachsende Selbstvermittlung durch immer mehr zunehmende staatliche Krisensteuerung gibt? Würde diese umfassendere Ableitung der Krisen und die zugleich mit der Warenproduktion behauptete Vorherrschaft der abs-

⁷⁶ Kapital Bd. 1, S. 118 f/127 f; vgl. Theorien, Teil 2, Siebzehntes Kapitel: Ricardos Akkumulationstheorie. Kritik derselben (Entwicklung der Krisen aus der Grundform des Kapitals), S. 467 ff insbes. S. 495 ff. u. 504 ff.

⁷⁷ Kapital Bd. 1, S. 61-64/70-73

trakt-allgemeinen über die konkrete Arbeit, „die Personifizierung der Sache und Versachlichung der Person“⁷⁸, nicht die Vermutung nahelegen, dass unter der verdrehenden Macht solcher Verhältnisse auch nur ein spezifisch beschränkter Begriff von „Politik“ möglich ist, den die (von Habermas behauptete) Sprengung seines „klassischen Abhängigkeitsverhältnisses von der Ökonomie“⁷⁹ keineswegs in seinem Wesen verändern würde? Wieweit hat sich Habermas seine Einwände gegen Marxens Kritik der Politischen Ökonomie von einer methodologisch wenig reflektierten, vielfach einzelwissenschaftlich verengten Orthodoxie vorgeben lassen? Ist nicht z.B. seine Auffassung des „Gesetzes vom tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate deutlich von der Interpretation eines Bortkiewicz und seiner Nachfolger geprägt?⁸⁰ Hat die „Ideologie des Äquivalententauschs“ ihre legitimierende Kraft wirklich verloren?⁸¹ Ist nicht überhaupt eine umfassende Diskussion der Habermas'schen Einschätzung des Verhältnisses von Politik und Ökonomie bzw. der historischen Veränderungen vom „liberalen“ zum „staatlich geregelten“ Kapitalismus notwendig? Hat Marx denn die Illusionen der englischen Freihändler über den Nachwächterstaat geteilt, oder ist seine vom sich selbst verwertenden Wert und dessen spezifischen Formen ausgehende „Darstellung“ nicht ein überlegter und überlegener Ausgangspunkt gewesen, der die Rolle des Staates bloß vorläufig ausklammerte? Inwieweit beruht Habermas' Bezugsrahmen Arbeit/Interaktion auf einer Marx verfehlenden Rezeption des Begriffs der Arbeit? Trifft seine Kritik an der Einleitung von 1857, wonach Marx „die Produktion als die unabhängige Größe nur durch eine terminologische Ausflucht zu retten vermag“⁸²? In welchem Zusammenhang steht diese Einverleibung der Distribution in den durch Interaktion vermittelten Handlungszusammenhang mit seiner These vom zunehmend weiten Spielraum sozial-demokratischer Eingriffe in den Verwertungsprozess des Kapitals?

⁷⁸ Kapital Bd. 1, S. 119/128.

⁷⁹ Theorie und Praxis S. 202.

⁸⁰ Vgl. Theorie und Praxis S. 189 ff. Zwar erwähnt Habermas dort (S. 190 mit Anm. 1) die Einwände Rosdolskys gegen die Interpretation der Bortkiewicz folgenden angelsächsischen Marxisten jedoch gibt er dann doch deren Auffassung ohne überzeugende Begründung den Vorzug. (Der von Habermas angeführte Aufsatz Rosdolskys jetzt in dessen Buch Zur Entstehungsgeschichte usw. a.a.O., S 467-483 als Anhang.) Schon die ersten Seiten der Darstellung im 3. Band des Kapital deuten die für Marx entscheidende Seite dieses „in jeder Beziehung wichtigsten Gesetzes der modernen politischen Ökonomie“ (Grundrisse S. 634) an, z.B.: „Die progressive Tendenz der allgemeinen Profitrate zum Sinken ist also nur ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit.“ (Kapital Bd. 3, S. 223, vgl. 222, 225 f. u.ö., und Grundrisse 631-43, bes. 633, 635 f).

⁸¹ Vgl. oben Anm. 34.

⁸² Erkenntnis und Interesse, Frankfurt 1968, S. 72-75, Anm. 70.

Diese Fragen (in deren Natur es liegt, dass sie nur dem mit Marx wie mit Habermas vertrauten Leser unmittelbar verständlich sind) sollen andeuten, dass das Verhältnis von Habermas zur Marxschen Theorie und ihrer entwickelten Gestalt in der Kritik der Politischen Ökonomie noch gründlicher Erörterung bedarf. Die hier vorgelegten Überlegungen sollen dazu eine erste Anregung sein.

Erschienen in: *Sozialistische Politik*, 1. Jg. Nr. 1 April 1969